

BOCHUMER Heimatblätter

MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG FÜR HEIMATKUNDE BOCHUM

MITGLIEDSBRIEF NR. 3 / APRIL 1949

GEDANKEN

um und über Darpe

Von Bürgermeister i. R. Ibing

In Bochum macht sich immer mehr der Mangel an heimatgeschichtlicher Literatur bemerkbar. Dies ersehen wir aus den vielen Nachfragen, die bei uns eintreffen, aus den an uns herangetragenen Wünschen der Schulen und all den eigenen Bedürfnissen unserer Vereinigung. Bisher galt die Stadtgeschichte von Darpe als das Standardwerk auf diesem Gebiete, das aber nur bis zum Jahre 1894 reicht. Seitdem sind wohl hier und da kleinere Aufsätze von Heimatfreunden wie Pastor Leich, Dr. Küppers usw. über Spezialgebiete erschienen, die aber kein einheitliches Bild über die reiche Geschichte der Stadt in den letzten Jahrzehnten vermitteln. Gewiß haben die beiden Weltkriege und die dazwischen liegenden außergewöhnlichen Zeiten andere Sorgen in den Vordergrund gerückt. Aber müssen denn erst alle lebenden Zeugen dieser Epoche unterm grünen Rasen liegen, bevor man endlich sich auf die Chronistenpflicht besinnt, und müssen dann immer erst mühselig Berge von Akten gewälzt werden, um Geschichte zu schreiben? Die Ruhr-Nachrichten haben es sich zur Aufgabe gemacht, durch den Schriftleiter Josef Haßler Abhandlungen aus dem Darpe zu bringen. So lobenswert dieses Beginnen bei der heutigen Rarität des Darpe-Buches auch ist, so hat es doch auch seine Nachteile, weil die neueren Forschungen manches bei Darpe zu kritisieren und zu berichtigen haben. Notwendiger als die auszugsweise Veröffentlichung der Darpeschen Geschichte ist heute die Neubearbeitung derselben. Es gibt in allen Städten nur wenige wie Darpe historisch begabte und gleichzeitig interessierte Männer, welche sich an eine solche Lebensaufgabe heranwagen, sie müssen gesucht werden. Berufene Geschichtsschreiber sind in der Regel die Archivare; aber einen solchen hat die Stadt Bochum seit dem Tode von Bernhard Kleff nicht mehr. Auch Kleff hat wiederholt nach dem Manne Ausschaut, der sich an Darpe heranmachte, weil er selbst mit dem Aufbau des Archivs voll beschäftigt war, aber trotzdem ein guter Helfer hätte sein können. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß ein Weg gefunden wird, Kräfte für die erwähnte Aufgabe zu sichern. Bis dahin braucht aber die heimatkundliche Forscherarbeit und Mithilfe nicht zu ruhen. Da ist vor allen Dingen an die noch im

Gedächtnis haftenden Ereignisse und Erlebnisse des jetzigen Kriegsendes gedacht. Wohl in allen Stadtteilen war die Situation in dieser Zeit verschieden. Ist es doch schon höchst geschichtlich interessant, zu wissen, daß zum Beispiel in Gerthe-Harpen usw. eine hohe amerikanische Militärkommandantur regierte, deren Befugnisse den großen Bezirk von Coesfeld bis Hagen umspannte, während zur selben Zeit im Rathause eine englische Militärmacht bestimmte. Die „Bizone“ ging also damals monatelang mitten durch die Stadt. In Bielefeld liegt die Chronik dieses hoch bedeutsamen Kriegsabschnittes bereits vor. Die Vereinigung für Heimatkunde hat sich die Aufgabe gestellt, das Material über diese Endphase des Kampfes in der Heimat zu sammeln und dies als Vorarbeit für einen späteren endgültigen Geschichtsbericht sicherzustellen. Es ergeht deshalb an alle Mitbürger die dringende Bitte, die eigenen Erlebnisse im Frühjahr 1945 zu Papier zu bringen und uns zu übermitteln. Die Schüler könnten Aufsätze über dieses Thema schreiben und uns diese durch die Hand der Lehrer und Lehrerinnen als Mosaiksteine für die Chronik übergeben.

Die zukünftige Geschichtsschreibung muß lebendig gehalten sein, sie darf nicht nur trockene Wissenschaft vermitteln. Darum entziehe sich dieser Pflicht unserer Heimatstadt gegenüber keiner, der etwas zu diesem Plane beizutragen weiß. Wir werden für siche-

res Verwahr dieser unentbehrlichen Aufzeichnungen Sorge tragen. Es müßte jedem dazu Berufenen Freude machen, an seinem Teile zu den Geschichtsschreibern der Stadt Bochum gerechnet zu werden.

Unsere Vereinigung ist weiter dazu übergegangen, die Geschichte der eingemeindeten Stadtteile zu schreiben bzw. anfertigen zu lassen; denn auch diese gehören in den neuen Darpe mit hinein und sollen als Unterlagen für diesen Zweck dienen. Für Gerthe, Hiltrop, Harpen, liegt diese Arbeit schon fertig vor; Langendreer und Linden-Dahlhausen folgen zunächst. Wir sind davon überzeugt, daß diese Aufzeichnungen wertvollstes Material für Schulzwecke darstellen, auch so lange es noch nicht in die Gesamtchronik der Stadt eingebaut werden kann. Auch auf diesem Gebiete sind uns Mitarbeiter sehr willkommen. Es darf in diesem Punkte keine Verzettelung geben, vielmehr muß hier ganz systematisch vorgegangen werden. Das Kulturamt nimmt auch für diese Aufgaben in unserem Auftrage entsprechende Bereitwilligkeitserklärungen gern entgegen.

An dieser Stelle sei noch einmal auf die Eingangsworte bei der Herausgabe der ersten Nummer unserer Heimatblätter hingewiesen, worin gesagt ist: „Wir wollen Bausteine zur Chronik der Stadt sammeln und eine Fundgrube über das Zeitgeschehen unserer Tage für spätere Geschlechter werden. Es ist nicht die Absicht, nur der Vergangenheit nachzuspüren, sondern es soll eine sinnvolle Synthese zur Gegenwart geschaffen werden. Im Mittelpunkt unserer Arbeit soll der Mensch stehen.“

Jeder, der guten Willens ist, wird daher aufgerufen, mitzuschaffen am Webstuhl unserer Stadtgeschichte.

Das Bochumer Maiabendfest

Von A. Dustmann, Bochum

Zu allen Zeiten können wir in der Poesie der Völker die Sehnsucht nach dem Frühling, die Freude über das Erwachen der Natur beobachten, und in zahllosen Sitten und Gebräuchen bringt man diese Freude zum Ausdruck. Auf eine ganz besondere Art wird diese Feier heute noch in der Industriegroßstadt Bochum begangen, in einer Form, wie sie sonst nirgends bekannt ist. Es lohnt sich daher wohl, dieses Bochumer

Maiabendfest näher zu betrachten. Zunächst die heutige äußere Form der Feier.

An drei Sonntagen vor dem 1. Mai zieht ein Trommler- und Pfeiferkorps durch die Straßen der Stadt und lädt so die Junggesellen ein, sich in die Liste der Junggesellenkompanie einzutragen. Die Junggesellen, die sich eingetragen haben, halten darauf an einigen Tagen einen „Exerzierabend“ ab, der allerdings

nicht allzu kriegerisch verläuft und wesentlich nur aus geselligem Zusammensein besteht. Am 29. April findet abends ein Zapfenstreich durch die festlich mit Fahnen und Grün geschmückten Straßen statt, an dem Vertreter der Stadt, des Bürgerschützenvereins, das Junggesellen-Offizierkorps und die Mäischützen teilnehmen. Voran, hoch zu Pferde, der „Junggesellenhauptmann“, der natürlich auch Junggeselle sein muß und sein Amt bei etwaiger Verheiratung niederlegt. Die traditionelle Kleidung besteht aus dunklem Rock, (die Offiziere meistens Frack), weißer Hose, blauweißer Mütze, die Offiziere tragen eine blau-weiße Schärpe und Degen (Blau-weiß sind die Stadtfarben von Bochum). Die Mäischützen tragen dazu ein Holzgewehr, dessen Lauf mit Blumen geschmückt ist. Auch die Offiziere tragen Blumenschmuck. Nach dem Zapfenstreich kehren die Teilnehmer nach einem kurzen Trunk in ihr Heim zurück. Am Morgen des 30. April wird von Spielleuten Reveille geblasen, alle Teilnehmer treten auf dem Marktplatz an, von hier aus geht der Marsch zum Rathaus, wo der Zug von der Vertretung der Stadt begrüßt wird. Dann erfolgt Ahmarsch nach Harpen, heute einem Stadtteil von Bochum, früher ein Dorf, in einigen Kilometern Entfernung von der Stadt. Zur Stärkung auf dem Marsch werden sogenannte „Birkemeier“ mitgeführt, alte Holzkrüge aus einem ausgehöhlten Stück Birkenstamm geschnitten, mehrere Liter fassend und Eigentum der Junggesellenkompanie, die sonst nirgends bekannt sind oder gebraucht werden. Sie werden durch Umtrunk gemeinsam geleert.

An der Grenze von Harpen wird der Zug von dem Schützenverein Harpen feierlich empfangen und in das festlich geschmückte Dorf geleitet, das auch heute noch seinen dörflichen Charakter bewahrt hat. Hier findet ein gemeinsames Mittagessen mit Musik, Tanz usw. unter reger Anteilnahme der Harpener Bevölkerung statt. Früh nachmittags gehts wieder zur Stadt zurück. Eine junge Eiche wird aus Harpen mitgeführt. In der Stadt angekommen, tritt der Zug wieder auf dem Marktplatz zusammen und hier wird von einem Vertreter der Sparkasse der Kompanie ein Betrag von 8 Talern (frühere preußische Münzeinheit = 3 Mark) auf der Trommel ausgezahlt. Anschließend gehts zum Stadtpark, wo in der Nähe des Bismarkturmes die „Junggeselleneiche“, eben jener mitgeführte junge Baum eingepflanzt wird. Abends ist großer Ball. Das Fest wird unter reger Beteiligung der Bürgerschaft begangen, und stets sind die Straßen der Stadt reich beflaggt und mit Grün geschmückt, und die Straßen, durch die der Zug zieht, sind dicht von Zuschauern besäumt. An traditionellen Liedern werden dabei gesungen: „Der Mai ist gekommen“ und das „Bochumer Jungesellied“. Besonders letzteres ist beliebt und mit seinem im Refrain eingeschobenen grellen, auf zwei Fingern ausgeführten Pfiff das Nationallied der Bochumer geworden. Als daher die Stadt Bochum ihren noch in Kriegsgefangenschaft weilenden Söhnen zu Weihnachten 1947 einen Weihnachtsgruß sandte, glaubte sie, den Bochumern draußen keine größere Freude machen zu können als

durch Übersendung des Textes und der Noten eben dieses Liedes; und wie zahlreiche Antworten bewiesen, hat sie damit vielen eine große Freude bereitet.

Soviel über die äußere Form. Es wäre nun zu untersuchen, was hinter dieser alten Feier steckt. An alten Urkunden ist die Stadt Bochum nicht reich, aber es steht fest, daß dieser Auszug nach Harpen seit vielen Jahrhunderten gefeiert wurde, und zwar in ähnlicher Form wie noch heute. Neu ist eigentlich nur, daß eine junge Eiche von Harpen mitgeführt wird, die eingepflanzt wird, und die Auszahlung der 8 Taler. In früheren Jahrhunderten besetzten, nach Berichten, die Junggesellen sogar das Rathaus und ließen ihre Fahnen aus den Fenstern wehen, auch wurde auf dem Marktplatz ein Fahnenschwingen veranstaltet. Über die Auszahlung der Taler liegen Urkunden vor. In diesen Urkunden ist von alten Gerechtsamen der Junggesellen die Rede, sich alljährlich zum 1. Mai aus dem Gemeinwald in Harpen den besten Baum auszusuchen und nach Bochum zu bringen. Das läßt darauf schließen, daß, wenn nicht ein Gewohnheitsrecht vorlag, eine uralte Stiftung vorliegen muß. Von dieser Stiftung ist nach dem Verfasser des kleinen Büchleins über das Maibabendfest — Seippel —, das im Jahre 1881 erschien, als von einer Sage die Rede. Der Inhalt dieser Sage lautet wie folgt:

Im Jahre 1388 gehörte die damals noch sehr kleine Stadt Bochum zum Gebiete des Grafen Engelbert III. von der Mark, einem sehr kriegerischen Herrn, der sich zu dieser Zeit gerade einmal wieder in Fehde mit der freien Reichsstadt Dortmund befand. An dieser Fehde sollen sich die Bochumer Junggesellen beteiligt haben, und zwar so erfolgreich, daß er sie dafür besonders belohnen wollte. Erzählt wird, daß die Bochumer den Dortmundern einen von diesen geraubten großen Viehtransport an der Lippe wieder abnahmen und so den Grafen vor einem großen Verlust bewahrten. Nach der Stiftung wurde es den Bochumer Junggesellen erlaubt, sich aus dem Harpener Gemeinwald alljährlich die beste Eiche auszusuchen, sie zu verkaufen und mit dem Erlös ein Fest zu feiern. Der Baum mußte am 30. April von den Junggesellen eigenhändig gehauen und ohne Zuhilfenahme eines Wagens bis zur Grenze von Harpen gebracht werden; erst von hier ab war es erlaubt, einen Wagen zu benutzen. Auf jeden Fall aber mußte der Baum vor Sonnenuntergang innerhalb der Stadtgrenze von Bochum sein. Dann wurde der Baum versteigert oder einem der Patrizier geschenkt und vom Erlös bzw. dem Gegengeschenk wurde ein Fest veranstaltet. In dieser Form ist das Fest lange gefeiert worden, bis im Jahre 1768 der Gemeinwald aufgeteilt wurde und die Harpener Bauern sich mit der Zahlung von 8 Talern je Jahr von ihrer Verpflichtung loskauften. Später wurde dieser Loskauf kapitalisiert und die Zinsen dieses Kapitals alljährlich den versammelten Junggesellen auf die Trommel ausgezahlt. Die Talerwährung ist längst vergangen, das Kapital ist der Inflation zum Opfer gefallen, aber es ist dankbar anzuerkennen, daß die Stadt Bochum aus alter

Tradition heraus diese Zinsen noch immer auszahlt.

Wieweit diese Stiftung Wirklichkeit ist, läßt sich nicht mehr feststellen, nicht einmal die Wahrheit der Erzählung über die Waffentat der Bochumer Junggesellen ist urkundlich belegt, wenn auch Dortmunder Urkunden über die Rückgewinnung des geraubten Viehs berichten, so werden doch nicht die Bochumer erwähnt. Trotzdem ist es mehr als wahrscheinlich, daß irgend wie einmal eine solche Stiftung vorhanden gewesen sein muß, denn sonst hätten sich die Harpener wohl kaum bereit finden lassen, diese Naturalabgabe zu leisten. Wie immer dem auch sei, sicher ist, daß das Abholen des Baumes aus Harpen uralt ist und regelmäßig stattgefunden hat.

Wenn also der Historiker nur sehr heftig Aufklärung über den Ursprung dieses Festes geben kann, so ist doch der Folklorist in der Lage, die Hintergründe aufzuhellen. Demnach ist das Fest viel älter als die Sage erzählt, die das Jahr 1388 als Ursprungsjahr bezeichnet, und wir dürfen mit Gewißheit annehmen, daß wir es hier mit einem Frühlingsfest zu tun haben, dessen Ursprung in die allerältesten Zeiten zurückreicht. Dafür sprechen manche Parallelen zu den anderwärts hekannten Frühlingsfeiern. Wurde doch überall die wiedererwachende Natur freudig begrüßt und gefeiert. Diese Feiern setzten schon vor dem eigentlichen Beginn des Frühlings ein. Der Winter wurde zu Grabe getragen. Das ging folgendermaßen vor sich: Eine Strohfigur oder Holzfigur wird unter allgemeiner Heiterkeit von der Jugend umhergetragen und schließlich ins Wasser geworfen, verbrannt oder begraben. In einzelnen Gegenden wird dieser Brauch noch heute zu Fastnacht geübt. Etwas später wurde von derselben Jugend der junge (neue) Vegetationsdämon feierlich aus dem Walde nach dem Ort gebracht, bald als Puppe, bald als mit Laub umhüllter Mensch, bald als Maibaum (in christlicher Einkleidung als Pfingstl, Pfingstkönig, Pfingstlummel, Pfingstochse usw.). Fröhliche Feste finden dann unter der Jugend statt, es werden ein Maikönig und eine Maikönigin gewählt und allerlei Volksbelustigungen wie Schießen nach einem hölzernen Vogel usw. werden veranstaltet. So heißt es oft in alten Chroniken: „Der Sommer wurde nach der Stadt geführt“. Aber, wie die Natur zeigt, gibt sich der Winter nicht so leicht geschlagen. Er versucht immer wieder, seine Herrschaft aufrecht zu erhalten, und so kommt es zu einer wilden Schlacht zwischen dem alten und dem neuen Vegetationsdämon. Erhalten ist dieser Glaube in den Gebräuchen der Walpurgisnacht (Nacht vom 30. April zum 1. Mai). Hier sind alle Kräfte des Winters, der Nacht und des Bösen noch einmal losgelassen, bis sie endlich vom Sommer, vom Licht, vom Guten besiegt werden.

Betrachtet man von diesem Gesichtspunkt aus das Bochumer Maibabendfest, so wird man unschwer viele Beziehungen zu den alten Maibräuchen erkennen. Auch hier beginnt das Fest schon einige Wochen vorher mit dem Umzug der Werher und den „Exerzierabenden“, auch hier steht das Einholen eines Baumes im Mittelpunkt der Feier, auch hier ist die Jugend Träger des Festes.

auch hier ein Führer, der Junggesellenhauptmann als Ersatz des Maikönigs. In alten Zeiten war auch ein Vogelschießen mit der Feier verbunden, noch Kortum berichtet im Jahre 1790 davon und der Schützenkönig wählte eine Königin. Dieses Paar hatte dann natürlich die Hauptrolle beim Fest. Das Vogelschießen kam jedoch später in Fortfall, da inzwischen ein allgemeiner Schützenverein gegründet war und das Preis-schießen auf breiterer Grundlage durchgeführt wurde. Reine Junggesellen-Schützenbünde findet man sonst wohl nicht. Im Besitz der Junggesellenkompanie befindet sich noch ein silberner Vogel, der vom Junggesellenhauptmann an einer Kette um den Hals als Zeichen seiner Würde getragen wurde. Die Stelle, von der der Baum geholt wurde, war übrigens eine alte germanische Opferstätte, dem Wotan geweiht. Auch die Bestimmung, daß der Baum unter allen Umständen vor Sonnenuntergang im Weichbilde der Stadt sein mußte, paßt ganz gut zu dieser Auffassung. In der Nacht zum 1. Mai hatten die Mächte des Winters noch einmal Gewalt, und vor dieser Gewalt mußte der Baum, eben der junge Vegetationsdämon geschützt werden, Vielleicht deutet überhaupt die ganze kriegerische Aufmachung, die ja nie so recht ernst gemeint war, symbolisch eine Teilnahme am Kampf gegen den Winterdämon an. Allerdings geschah dies wohl zumeist so, daß sich die Jugend mehr zufällig zusammenfand, während hier in Bochum eine organisierte Junggesellenkompanie bestand. Die Birke, die ja zuerst das frische Grün zeigt, ist ein besonderes Attribut der Frühlingsfeiern, deshalb wird der Baum, sobald die ersten Säfte steigen, angezapft und der Saft als Lebenselixier gewonnen. Sollten da nicht Zusammenhänge mit dem Gebrauch des „Birkemeier“ bestehen? Die näheren Umstände des Einholens, die Verpflichtung, den Baum eigenhändig zu fällen, ihn ohne Zuhilfenahme eines Wagens bis zur Grenze zu transportieren, mag zwar manchen Tropfen Schweiß gekostet haben, denn natürlich setze man seinen Stolz darin, den stärksten Baum auszusuchen, schon um einen möglichst hohen Erlös dafür zu erzielen, auf der anderen Seite aber mag diese Bestimmung viel zur Erheiterung beigetragen haben, und Fröhlichkeit war ja der Grundzug aller Maifeste.

Wie immer es auch sein mag, jedenfalls haben wir hier den Überrest eines uralten Gebrauchs vor uns. Die Tatsache, daß hier eine glückliche Verbindung des alten Brauchs mit einem geschichtlichen Ereignis — eben jener Stiftung — vorlag, hat wahrscheinlich dafür gesorgt, daß dieser Brauch sich hier so lange und so rein erhalten konnte. Vielleicht liegt auch nur der Versuch eines klugen Herrschers vor, den Brauch durch eine Stiftung etwas abzuändern und ihm so unerwünschte Begleiterscheinungen zu nehmen, denn wir wissen, daß gerade die Nacht vom 30. April zum 1. Mai, die Walpurgisnacht, zu allerlei Unfug und unerwünschtem Tun Anlaß gab.

Wenn dem so wäre, dann wäre Engelbert III. wahrlich ein weiser Vater seines Landes gewesen und wir müßten ihm Dank wissen, daß er auf diese Weise dafür gesorgt hat, daß uraltes Vätergut nicht verloren ging. Daß diese

Möglichkeit besteht, geht auch wohl daraus hervor, daß in der Gemeinde Volmarstein, die sich ebenso wie Bochum seiner besonderen Gunst erfreute, ein ähnlicher Brauch bekannt war, der aber im Laufe des vorigen Jahrhunderts in Vergessenheit geriet. Wer vermag zu sagen, ob nicht ähnliche Gehräuche in anderen Gemeinden der Grafschaft Mark ebenfalls im Laufe der Zeit und der

Wirren der früheren Kriege, besonders des 30jährigen Krieges der Vergessenheit anheimfielen! Die genauen Einzelheiten über dieses heimatliche Fest werden wohl nie ganz aufgeklärt werden, freuen wir uns, daß eine Zeit, die so manches Vätergut über Bord geworfen hat, noch Sinn für diese Feier bewahrt hat, und wünschen wir, daß es noch lange so bleiben möge.

DIE GRAF = ENGELBERT = Oberschule

Von Studienrat Dr. Brinkmann, Bochum

Eine der Bochumer Oberschulen (die frühere Bismarck-Oberschule) hat den Namen Graf-Engelbert-Oberschule erhalten. Damit wird die Erinnerung an eine Persönlichkeit aufgenommen, die in der Geschichte unserer Stadt zweifellos eine bedeutende Rolle spielt, allerdings von historischer Legende auch mit einem Ruhm bedeckt wurde, der ihr nicht zukommt. Streng genommen sind zwei Grafen Engelbert von der Mark für die Geschichte unserer Stadt wichtig geworden: Engelbert II., der von 1308 bis 1328, und Engelbert III., der von 1347—1391 regierte.

Gelegentlich hörte ich geschwäteweise, daß die Ansicht besteht, die Schule sei dem heiligen Engelbert zu Ehren benannt worden. Engelbert I. war von 1216—1225 Erzbischof von Köln, nachdem er vorher dort Domprobst gewesen war. Er war der Sohn des Grafen Engelbert I. von Berg, damit ein Vetter der märkischen Grafen. Er gehört der deutschen Geschichte an und hat keine nachweisbaren engeren Beziehungen zu Bochum gehabt. Am 3. November 1225 wurde er von Friedrich von Isenburg zu Gevelsberg ermordet. Seine Persönlichkeit und auch sein Ende sind in jüngerer Zeit noch sehr verschieden beurteilt worden. Vom lokalen Gesichtspunkt aus besteht für Bochum kein Grund, ihn zu ehren.

Graf Engelbert II. stellt 1321 auf Bitten seiner liehen Veste Bochum eine umfangreiche Urkunde aus, die die Verfassung der Stadt näher beschreibt. Schon sein Vater, Eberhard II. (1277 bis 1308) hatte 1298 in einer Urkunde, in der er „areas et casas“, Grundstücke und Häuser „civibus in Bouchem“, Bochumer Bürgern „sub hereditaria pensione“, wofür ausdrücklich das deutsche Rechtswort „Ervethinsguth“ (Erbzinsgut) genannt wird, verliehen. Er spricht als erster von „Bürgern“, setzt also Stadtrechte voraus. Engelbert II. umschreibt 1321 zum ersten Male näher die Verfassung der Stadt, die eine Vereinigung von Stadtrecht und altüberkommenem Hofesrecht darstellt, also landesherrliche und bürgerliche Rechte und Vorrechte in Einklang bringen will. Die Graf-Engelbert-Straße und der frühere Engelbert-Brunnen aber waren dem ühernächsten Grafen der Mark, Engelbert III., zu Ehren benannt. Er

war 1330 geboren und folgte seinem Vater Adolph IV. im Alter von 17 Jahren in der Regierung. Er war ein streitbarer Herr, der zahlreiche Fehden ausgefochten hat, von denen vor allem die große Dortmunder Fehde von 1388 bis 1389 viel genannt worden ist. Er hat auch mit dem Deutschen Orden im Osten gekämpft und eine Pilgerfahrt ins Heilige Land gemacht. Weihnachten 1391 starb er auf seiner Burg zu Wetter und hinterließ, da er keine männlichen Erben hatte, seinen Besitz seinen Brüdern, den Grafen Dietrich von Cleve, der 1397 in einem Gefechte bei Elherfeld fiel, und seinem Bruder Adolph, der bereits seit 1394 in Cleve regierte, so daß die Grafschaft Mark mit Cleve vereinigt wurde.

In die Bochumer Stadtgeschichte aber ging Graf Engelbert III. als vermutlicher Stifter des Maiabendfestes ein. Eine Reihe historischer und kulturhistorischer Irrtümer führten Max Seipel dazu, 1881 in einer Schrift über das Maiabendfest zu behaupten, es müsse eine Stiftung als Dank für eine Heldentat Bochumer Junggesellen in der Dortmunder Fehde vorliegen. Am 17. September 1388 hatten die Dortmunder einen Schlag gegen den Grafen geführt und ihm bei Camen 1500 Stück Vieh und 100 Pferde geraubt, die teilweise wieder zurückerobert wurden. Diese Heldentat soll, was nirgendwo in der Chronik angedeutet ist, von den Bochumer Junggesellen ausgeführt worden sein. Schon Franz Darpe hat diese Auffassung in seiner Geschichte Bochums als Sage nachgewiesen, alle neueren Forschungen haben sie nicht nur als noch unwahrscheinlicher, sondern als unmöglich erkennen lassen. Das hat aber nicht gehindert, daß die alte Legende weiter als geschichtliche Tatsache gelehrt, und daß auf dem alten Graf-Engelbert-Brunnen sogar phantasiereich die Übergabe der Stiftungsurkunde abgebildet wurde. Jedenfalls hat diese Sage, die als solche genommen doch recht hübsch ist, die große Popularität des Grafen Engelbert in Bochum begründet. Wenn man also von der Ehre, Stifter des Bochumer Maiabendfestes zu sein, ganz absieht, so bleibt er doch als geschichtliche Persönlichkeit neben seinem gleichnamigen Großvater bedeutend genug, um die ihm erwiesenen Ehrungen zu verdienen.

Dorf Laer

HAUS LAER UND DIE FAMILIE V. D. LEITHEN

Von Gertrud Hahn, Essen

Wenn der heutige Dorfbewohner — trotz der Eingemeindung von Laer sei es gestattet, ihn so zu nennen — einkaufen will, geht er nicht ins Dorf sondern auf die „Chaussee“, also zu einem Ort, den er unbewußt von seinem Dorf trennt. Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Landstraße Bochum-Witten gebaut. Aber Dorf und Straße sind trotz der langen Zeit keine Einheit geworden. Beziehungslos zog einst und rast heute der Verkehr über die baumbestandene Landstraße am alten Dorf vorbei. Deshalb entstand, glücklicherweise, das neue Laer mit seiner neuen Kirche nur an der Chaussee, und der mangelnde Sinn der Neuzeit für landschaftsgebundene Bauweise konnte, bis auf einige Ausnahmen leider, das Gesicht der alten Bauerschaft nicht zerstören. Auch der letzte Krieg tat es nicht. Biegen wir im rechten Winkel von der Chaussee ab, umfängt uns dörfliche Stille und bald ländliche Weite. Die geschlossene, wenn auch lückenhafte Bauweise der Landstraße — je weiter die Stadt entfernt liegt — hat aufgehört. Die Bauerschaft besteht nur aus Einzelanwesen, bis nach Laerfeld und Laerheide hinaus. Schon 890 im ältesten Heberregister der Abtei Werden wird Lahari-Laer angeführt. Lahari (Lore, Lare) bedeutet nach der neuesten Forschung von Schneyr Weideplatz. In großer Schwingung führt die Dorfstraße an alten Höfen vorbei. Gegenüber dem Wulfhof fällt als erster der Goerdthof auf, der einzige Hof mit großen schon behobenen Brandschäden. Er gehörte der Abtei Werden und erscheint im 15. Jahrhundert in einer alten Handschrift. Seine jetzigen Baulichkeiten sind die des dem Goerdthof einverleibten Dankbarhofes. Die alten Goerdthofbauten bestehen nicht mehr. Linker Hand liegt der Nöllenhof; 1519 als Hof der Abtei Deug genannt.

Zwischen Bruchsteinmauern, die rechts die Goerdthofweiden, links das innere Gelände von Haus Laer mit den breitgelagerten Wirtschaftsgebäuden und Wiesen umfassen, führt die Dorfstraße zum Torweg. Jetzt erst wird das tief liegende Haus mit der Brücke über die Gräfte, die ehemals eine Zugbrücke war, ganz sichtbar, weit überragt von den hohen Buchen im ansteigenden Parkgelände. Diese geschlossene Baumgruppe nannten wir um die Jahrhundertwende das Boskett, sie ist als Wahrzeichen von Haus Laer schon von der hochgelegenen Chaussee aus zu sehen.

Zwei Fragen drängen sich auf: Wie alt ist Haus Laer und wer waren seine Bewohner?

Wann das jetzige Haus gebaut wurde, ließ sich bisher nicht feststellen. Es ist auf Eichenpfählen im Wasser errichtet, das es ursprünglich auf allen Seiten umfloß. Mit seinem Fachwerk wirkt es nicht burg- oder schloßartig, aber die

Keller sind gewölbt und die Mauern im Untergeschoß meterdick. Die mündliche Überlieferung gibt ein Alter von 500 Jahren an. Haus Laer, domus Lare, als Gut wird dagegen schon 1243, also vor 700 Jahren, genannt. Am 1. Mai 1243 einigen sich Graf Adolf von der Mark und Dietrich von Isenberg-Limburg über die Besitzverhältnisse der Isenbergschen Güter. Dietrich ist der Sohn des Bischofsmörders Friedrich von Isenberg. Friedrich besaß unter anderen Gütern die Grafschaft Bochum als Lehen von Köln. Nach seiner Ächtung kämpft sein Vetter Adolf von der Mark um den Mitbesitz und erreicht in dem Vertrage von 1243, daß die Grafschaft Bochum zwischen ihm und Dietrich von Limburg geteilt wird. Aus seiner Hälfte des Lehnbesitzes gibt er im gleichen Vertrage Haus Laer, domum Lare, an Henricus miles de Vitinckhoven als Lehen weiter. Die Vittinghoffs stammten vom Vittinghof an der Ruhr. Wahrscheinlich blieben sie bis Ende des 15. Jahrhunderts im Besitzstand von Haus Laer, obwohl nicht ganz sicher ist, auf welche Güter in Laer sich die verschiedenen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts beziehen¹⁾.

Ab 1480 finden wir nicht mehr die Vittinghoffs als Lehnsträger auf Haus Laer, sondern die v. d. Leithen als Eigentümer. Wie es zu diesem Besitzwechsel in dieser Form kam, ist noch nicht festgestellt worden und wird vielleicht nie geklärt werden können. Vielleicht sind, wie Dr. Höfken neuerdings annimmt, auch schon die Vittinghoffs Eigentümer gewesen. Von Steinen, auf ihm fußend Darpe und Fahne geben als ersten Leithe auf Laer Dietrich 1493 an. Alle drei Forscher bringen auch die Namen der Leithenschen Erbnachfolger auf Marten, sie stellen jedoch keine Beziehung der beiden Familien zu einander her, obwohl Auswertungen der Heberregister von Werden durchaus den engen Familienzusammenhang der Leithen auf Marten und Laer bestätigt hätten. Am aufschlußreichsten war eine Urkunde, die wir vor etwa 1 1/2 Jahrzehnten im Laerschen Archiv fanden. Wir entzifferten sie in atemloser Spannung, denn sie verriet mehr über die Verbindung Marten-Laer als alle anderen Quellen bisher. Aus ihr ging klar hervor, daß der genannte erste Dietrich auf Laer einer der Söhne des Gert v. d. Leithen auf Marten war und daß, da er kinderlos starb, ein Sohn seines Bruders auf Marten die Leithensche Erbfolge auf Laer fortsetzt, während die Martener Leithens ein Jahrhundert später im Mannesstamm ausstarben.

Aber einen endgültigen Fortschritt in der Forschung bedeutete erst die Arbeit von Dr. Höfken in den Essener Jahrbüchern des Historischen Vereins (Bd. 55) „Aus der Geschichte des Deutger

Oberhofs Schulte-Herveling in Leithe“. Als Schultheiß des Oberhofs wird 1158 Dietrich de Lichta (Leithen) genannt. Er ist der älteste Vertreter der adeligen Familie v. d. Leithen, dem der Abt in Deug den Oberhof schon damals zu Lehen gegeben haben wird. „Wahrscheinlich hat dieses Adelsgeschlecht schon lange Zeit vorher den Schutz des Oberhofs und die Stellung des Villicens innegehabt. Das Geschlecht wird auch schon damals auf der nördlich des Oberhofs gelegenen Wasserburg Leithe, die heute zur Stadt Gelsenkirchen gehört, seinen Sitz gehabt haben, von der Darpe mit Recht sagt, es sei eine alte sächsische Grenzfestung gewesen. Diese Burg ging von niemandem zu Lehen, dieses Adelsgeschlecht muß altfreier Herkunft sein und ist nicht, wie andere minderfreie Ministerialengeschlechter, erst später im niederen Adel aufgegangen.“ Nach Stadtarchivar Jahn (Essen) geht der Familienname v. d. Leithen auf den Leithebach zurück, der in der Nähe von Haus Leithe in Gelsenkirchen in den Schwarzbach mündet. Im Gegensatz zum Schwarzbach bedeutet der Name Leithe (Leatunia, eigentlich Lihtunni, später Létene, Leten, Lete, Leite) der lichte, klare Bach, oder wahrscheinlicher Bach in lichter Gegend. Er gab nicht nur dem Geschlecht, sondern der ganzen Bauerschaft seinen Namen.

Die Leithes auf der Stammburg Leithe führen einen mit 3 Kugeln besetzten Schrägbalken im Wappen. Es gab aber im Essener Raum noch einen Leithezweig mit einem anderen Wappen, oben zwei Pferdepramen, unten drei Rosen, das Wappen der Leithes auf Laer. Dr. Höfken meint, dieses Wappen sei das ältere, das Ursprungswappen und die Träger beider Wappen seien eines Stammes. Angehörige des Zweiges mit dem Pramenwappen waren Ministeriale im Dienst der Fürstäbtissin von Essen. Der älteste mag Konrad gewesen sein, der 1264 und 1291 erwähnt wird. Aber der erste Leithe, der nachweislich mit dem Pramenwappen siegelt, ist Konrads Urenkel Wennemar. Er wäre also der verbürgt älteste Vorfahre der Leithens auf Laer. Wennemar sitzt 1343 als Bürgermeister im Stadtrat von Essen und wird von 1319—1366 in Urkunden genannt. Versuchten wir von Laer aus vergeblich, den Weg der Leithes rückwärts zu verfolgen, und kamen nicht über Marten hinaus, so gelang es Dr. Höfken, vom Ursprungssitz Essen, bzw. Gelsenkirchen, aus eine lückenlose Generationenfolge aufzustellen. Wennemars Sohn Wennemar besitzt ab 1358 Haus Leithe im Vest bei Buerresse und war Richter in Recklinghausen. Sein Enkel wird 1430 mit Hans Marten belehnt. Der Ring ist geschlossen. Ein wesentlicher Beweis für den Zusammenhang der Leithes auf Haus Leithe im Vest, Haus Marten und Haus Laer ist die nacheinander erfolgte Belehnung der Angehörigen dieser drei Häuser mit dem Langengut in der Leithe bei Kray, nicht weit von der Stammburg Leithe, durch die Fürstäbtissin von Essen.

Die Frage, woher die Leithes kamen, ist beantwortet. Von etwa 1480 bis 1871 saßen sie in ununterbrochener Erbfolge auf Haus Laer. Als 1871 der letzte Herr v. d. Leithen starb, wurde nach dem frühen Tode seines Sohnes seine Toch-

ter Erbin, und damit trat zum erstenmal nach 400 Jahren ein Namenswechsel ein. Aber Haus und Gut blieben bis heute im Besitz der Nachkommen.

Was wissen wir nun über die Jahrhunderte, in denen die Leithens auf Laer lebten, und welche Quellen haben wir? Die Urkunden im Staatsarchiv Düsseldorf, im Adelsarchiv Münster, in den Archiven der Stadt Essen und des Stiftes Rellinghausen, im Münsterarchiv Essen und in verschiedenen Familienarchiven beziehen sich im wesentlichen auf die Leithes, bevor sie nach Laer kamen. Die meisten Nachrichten entnehmen wir dem Archiv auf Haus Laer selbst. Der Umfang des vorhandenen Materials ergibt sich aus verschiedenen Tatsachen. Von 1460 an (vorher werden nur die Vornamen der Frauen genannt) bis um 1800 heirateten die Leithenschen Erbnachfolger auf Haus Marten und Haus Laer und ihre Brüder in erster, zweiter, manchmal auch dritter Ehe Frauen aus dem westfälischen und niederrheinischen Adel, aus den Familien v. Loc, v. Havkenscheid, v. Schell, v. Galen, v. Palant, v. Kalenberg, v. d. Wenge, v. Düngelen, v. Bottlenberg, v. Syberg, v. Schwansbell, v. Kettler, v. Merode, v. Berswordt oder Laersche Töchter heirateten in die Familien v. Boenen, v. Vaerst, v. Aldenbockum und v. Ossenbruch. Aus jeder Generation, aus jeder Ehe, auch der Geschwister, sind Ehepakten und Niederschriften des letzten Willens vorhanden. Das bekannteste Testament, das der Elisabeth v. Havkenscheid, Frau des Dietrich v. d. Leithen, wird allerdings im Dortmunder Archiv aufbewahrt. Dazu kommen unendliche Prozeßakten, Privatbriefe, Rechnungen (es sind auch Rechnungen des Hausarztes Dr. Kortum darunter), Verzeichnisse des gesamten Inventars nach jedem Todesfall. Jede Heirat bringt einen Kreis von neuen Menschen und häufig neuen Landbesitz. Hin und wieder wird auch der ganze Aktenbestand eines Hauses vererbt, wenn die Familie dort ausstarb wie im Falle der Palant auf der Schadeburg bei Castrop, oder, wenn das ganze Gut den Leithes vermacht wurde wie bei Hinterste Steinkuhl und Sypen. Beide Güter wurden später wieder verkauft, aber die Archivalien blieben auf Laer. Da sowohl die v. d. Leithen wie die v. Omphal auf Steinkuhl durch Heirat mit den v. Schell auf Rechen verbunden waren, fanden sich auch Schell-Rechenische Akten ein, dazu viele Schriftstücke der Familie v. Steinkuhl, der ursprünglichen Besitzer. Die Akten der Schadeburg hingegen erweiterten den westfälischen Bereich bis an den Niederrhein und Holland. Die Kirche in Gerresheim, die Schlösser Morp, Kalkum bei Düsseldorf und die Herrlichkeit Merl spielen eine Rolle. Aus diesen Akten wird auch ersichtlich, daß dem General Jobst Christoph II., Ende des 17. bis Mitte des 18. Jahrhunderts, von seinen Verwandten v. Palant 2 Höfe in Holland vermacht wurden. Aber die holländischen Palanterben hintertrieben diese Erbschaft. Die zweite Heirat des genannten Generals mit Charlotte v. Bottlenberg-Schirp brachte es mit sich, daß sein Sohn vom Abt von Werden von 1736—1749 mit der Baldenei am Essener Stausee belehnt wurde. Auch diese Belehnungsurkunde ist noch im Original vorhanden. Die Heirat seines

Enkels mit Isabella v. Berswordt verlegte den Schwerpunkt der Interessen außerhalb von Haus Laer nach Dortmund und Umgehung, da die Berswordts dort Besitz hatten. Akten sammelten sich auch dadurch an, daß Töchter aller Generationen der Leithes und der eingehirateten Familien Insassen der Stifte Elsey, Fröndenberg, Klarenberg und Hoerde waren. Nicht unbedeutend sind die vorhandenen Dokumente, die das Verhältnis zur Ümminger Kirche, den Streit um das von der Familie von Strünkede an Laer verkaufte Patronatsrecht und das Verhältnis zum Dorf behandeln, ganz abgesehen von den Schreibereien, die durch die Verwaltung der 16 Laerschen und 11 Steinkuhlschen Kotten nötig wurden. Kurz, alle Lebensvorgänge hatten ihren papiernen Niederschlag im Archiv, vom abgerissenen Zettel einer Tagelöhnerrechnung bis zum wichtigsten Dokument auf Pergament mit dicken anhängenden Siegeln. Die älteste Siegelurkunde stammt aus dem Jahre 1426.

Einige Menschen der jahrhundertelangen Reihe heben sich durch Taten, Amt oder nur Schicksal ein wenig heraus und sind durch die Aufzeichnungen namhafter Männer und nicht nur durch das Archiv in ganz bescheidenem Maße im engsten Kreis historisch geworden¹⁾. So der Gert vom Hause Marten, der von den Spaniern bei Dorstfeld 1623 erschlagen wurde; Jobst, der Obristwachtmeister im 30jährigen Kriege, der das lutherische Bekenntnis annahm. Es gibt einen persönlichen Bericht von ihm aus dem Jahre 1638 über die Lage auf Laer infolge des Krieges.

Ferner der Jobst Christoph v. d. Leithen, General der gesamten holländischen

Infanterie, der selbst mit zwei Söhnen in Holland diente, wie es sein Vater schon tat; und Konrad v. d. Leithen, der in der Franzosenzeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts Landrat in Wetter und Bochum war.

Wenn wie auf Laer die alte Behausung des Geschlechts noch im Besitz der Familie ist, wenn Bilder der Vorfahren Zeugen des heutigen Lebens sind, das sich zwischen den ererbten Möbeln abspielt, und umfangreiche nachgelassene Schriften genaue Einblicke in die vergangene Zeit gewähren, reizt es, zu versuchen, ob nun nicht umgekehrt aus den Papieren, die einstige Lebensvorgänge dokumentieren, wieder ein lebendiges Bild der Menschen und ihrer Umgebung erstehen kann. Die erste Frage wäre, ob jemand die gestaltende Kraft aufbringen, die zweite, ob es sich hinsichtlich der darzustellenden Menschen und Vorgänge lohnen würde. Die erste Frage möchte ich dahin beantworten, daß dieses Sichhineinversetzen in vergangene Zeiten und ihre Vorstellung nie restlos gelingen wird. Die zweite Frage möchte ich ganz allgemein bejahen, gleichgültig, ob Menschen und Vorgänge von Bedeutung waren, einfach deshalb, weil es eine Bereicherung der Gegenwart ist, durch Wissen um die Vergangenheit ein zeitliches Tiefenraumerlebnis zu haben.

¹⁾ Welche Güter sind mit den 1344, 1386, 1417 und 1432 erwähnten Gütern zu Lore gemeint? Kort. v. Vittinghoff wird 1478 mit dem Goerdthof zu Laer belehnt, sein Bruder Berndt mit dem „anderen“ Gut zu Laer. Welches ist das andere Gut?

²⁾ Zu Beginn des 16. Jahrhunderts malte ein Johann v. d. Leithen die Tafelbilder für die 4 Schnitzaltäre Ludwig Juzzes in der Marburger Elisabethkirche. Er führte das Laersche Wappen; es muß noch festgestellt werden, wo es einzureihen ist

DIE HÖFE *op dem Schrepping*

Vom ersten Staatsanwalt Dr. Höfken

In der letzten Ausgabe der Bochumer Heimatblätter behandelte Dr. Hülsbusch die Entwicklung Oberquerenburgs, die im wesentlichen die Geschichte der Höfe mit der sehr alten Flurbezeichnung „op dem Schrepping“ umfaßt. Es seien einige Nachträge zu seinen Ausführungen gestattet.

Der Name Schrepping ist sehr alt, eine gleiche Flurbezeichnung findet sich in Bredenscheid bei Hattingen, wo der Hof Schulte-Schrepping liegt. Er war ein Lehnsgut der Abtei Werden und heißt um 1412 urkundlich Schreppinge. Die Bezeichnung Schrepping hängt wohl mit dem niederdeutschen schrappen = schaben zusammen. Es mußte sich also um ein geschabtes, also welliges Gelände handeln.

Die älteste Urkunde über die Höfe in Oberquerenburg befindet sich im Archiv der Essener Münsterkirche (abgedruckt in den Beiträgen zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, 28. Heft (1906), S. 58). Hiernach verkauften am 24. März 1398 Margarete, Witwe des Essener Bürgers Konrad Grüter und ihr Sohn Konrad an die Werkmeister

des Essener Münsters ihren Zehnten, den sie von einer Reihe von Höfen besaßen (den sogenannten Klewinghauser Zehnten) an die Münsterkirche. Die lateinische Urkunde führt die zehntpflichtigen Höfe, die im Gebiet von Havkenscheid, Frielinghausen, Schrepping, Klewinghaus und Nevel lagen, einzeln auf; danach kamen aus dem Hof Gerhards von Schreppingen, der dem adeligen Heinrich von der Munkenbecke (alter Rittersitz in Stiepel) gehörte: 3 Malter und 2 Scheffel Korn, halb Gerste und halb Roggen, von dem Hofe im Beyewich 2 Scheffel und von dem Gut des Gerhard von Schreppingen 10 Scheffel Korn auf. Dieser Zehnte hatte im Jahre 1376 dem Knappen (armiger) Heinrich von der Munkenbecke, Sohn des verstorbenen Gerd von der Munkenbecke gehört, und war von ihm an Konrad Grüter zwischenzeitlich verkauft worden, wobei der adelige Nevelung von Hardenberg noch Gerechsamme besaß, auf die er 1397 in einem besonderen Vertrag verzichtete.

Im Jahre 1446 gehörten 2 Höfe (Groß- und Klein-Schrepping heißen sie in der

Urkunde vom 3. November 1446) dem adeligen Gerd Narthuys und seiner Frau Gaudeke (Archiv Vietinghoff-Schell); sie stellten damals ihrem Gläubiger Johann Vietinghoff gen. Schele eine Schuldurkunde über 200 Gold-

gulden ans und gaben ihre beiden Höfe als Pfand. Diese beiden Höfe sind wohl dieselben, die Mitte des 15. Jahrhunderts von dem damaligen Hofherrn Johann von Galen an das Bochumer Primissariat vermacht wurden.

Bauernschaften Brenschede und Steinkuhl näher zusammen. Sie fand ihren Ausdruck auch in der Errichtung einer Schule, die um das Jahr 1840 auf Espeys Feld in Steinkuhl gebaut wurde. Mehrere Jahrzehnte hindurch haben dann Kinder aus beiden Bauernschaften, wie auch aus dem dazwischen liegenden Teile Querenburgs, diese Schule besucht.

Wasserprozesse im alten Bochum

Von Stadtrechtsrat Dr. Hülsebusch

Nach den Befreiungskriegen konnte der Bauer nunmehr seinen Grundherrn abfinden und frei Eigentum erwerben und veräußern. Kein Wunder war es daher, wenn die Anlegung von Kotten eine ganz erhebliche Steigerung erfuhr. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch den aufstrebenden Bergbau, der zusätzliche Verdienstmöglichkeiten bot. So können wir für die Jahre nach den Befreiungskriegen feststellen, daß es längs des alten Kommunalweges zwischen den damaligen Bauernschaften Brenschede und Steinkuhl, der heutigen Marktstraße, zu Ansiedlungen kam. Neben Holland, dessen Kotten später der Zeche Julius Philipp weichen mußte, legten auf der Schreppings Heide, zu Querenburg gehörig, Knappmann und Klevinghaus Kotten an. Es folgten dann weiter Jaeger und Spiker (heute Hülsebusch). Sie siedelten im Schultheißen-Gehölz, das sich von der heutigen Brenscheder Straße nach Süden bis zu dem Kommunalweg, hinzog und im Osten an Espeys Kotten (heute Steinkuhler Hof) anlehnte.

Die Anlegung der Kotten erfolgte nördlich des Kommunalweges, der heutigen Marktstraße, wo das Gelände „zu den Siepen, der die Kommunen Brenschede, Querenburg und Steinkuhl von Westen nach Osten“ durchschnitten, abfällt. Hier konnte man den Wasserbedarf durch Brunnen wie auch durch den Bach in dem erwähnten Siepen am leichtesten befriedigen. Das Wasser wurde nicht nur für den Haushalt, sondern auch für das Vieh und nicht zuletzt zum Bleichen des Leinens gebraucht. Im Laufe der Jahre mußten die Kötter jedoch feststellen, daß die Brunnenanlagen immer mehr versiegten. In gleicher Weise ging der Wasserstand in dem Bach zurück. Die Anwohner führten dieses auf den Bergbau zurück, der dort von der Gewerkschaft Neue Mißgunst betrieben worden sei. Eine Reihe von langwierigen Wasserprozessen war die Folge. Heute bilden die Akten hierüber eine willkommene Fundgrube, um Einsicht in die damaligen Verhältnisse zu gewinnen. So hören wir von dem alten Patriarchenstollen, der schon vor unbekannter Zeit aus dem Siepen nach Süden getrieben worden sei. Dieser war westlich der heutigen Stiepeler Straße gelegen, die damals auch als Kohlenstraße bezeichnet wurde. Nicht unerwähnt sei, daß man bei der Anlegung eines Luftschutstollens sich alte Gänge dieses Stollens zunutze gemacht hat. Östlich der Kohlenstraße war aus dem Siepen, ebenfalls in südlicher Richtung, der Prinz-Kater-Stollen getrieben worden. In der

Höhe des heutigen Schreppings Hofes schnitt dieser Stollen das Flöz Eulenbaum an. Auf diesem Flöz stand in unmittelbarer Nähe des Hofes der sog. Schacht Kramer, benannt nach dem Hauptgewerken der Zeche Neue Mißgunst. Der Schacht war 1824 noch in Betrieb. Gleichzeitig erfolgte von dort aus ein Kohleverkauf. Kurz danach muß er wohl stillgelegt worden sein, weil für die Jahre 1825 und 1826 von einem Verkauf der verbliebenen Kohlenbestände die Rede ist. Eine alte Halde lag nicht weit von dem Schacht auf Kikuths Grundstück (heute westlich der Schule Marktstraße Querenburg). Dieselbe wurde bei der Anlegung der Zechenanschlußbahn Julius Philipp — Blockstation Laer zur Aufschüttung des Bahndammes abgefahren. Dem erwähnten Kramer, einem Wirt in Bochum, gehörten außer der Neuen Mißgunst auch die Zechen Julius Philipp und Glücksburg, die damals Stollenbau vom Lottental aus betrieben.

Der Patriarchen- wie auch der Prinz-Kater-Stollen werden bereits in einer Aufstellung über die Kohlenzechen der Grafschaft Mark aus dem Jahre 1755 erwähnt. Der Alte Mißgunst lag im Brenscheder Siepen und wird bereits im Jahre 1660 als im Besitz der Herren von Haus Brenschede genannt. In den Wasserprozessen wurde seitens der Zeche Neue Mißgunst vielfach der Einwand erhoben, daß die genannten Kötter bei Anlegung ihrer Kotten angesichts der Entwicklung des Bergbaues mit der Wasserentziehung hätten rechnen müssen. Auch stellte sie ihre Haftung damit in Abrede, daß die Austrocknung des Wasserlaufes wie das Versiegen der Brunnen auf die Trockenlegung der Brenscheder Heide zurückzuführen sei, die in den 30er Jahren zur Durchführung gekommen war.

In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde die Zeche Julius Philipp auf dem Hollands Kotten als Tiefbauzeche abgeteuft. Im Zusammenhang hiermit erfolgte auch ein weiterer Ausbau der Marktstraße, die bis dahin ein elender Weg gewesen war. Einige Jahre später wurde dann die Anschlußbahn zur Zeche Julius Philipp errichtet, womit ebenfalls erhebliche Veränderungen im landschaftlichen Bild verbunden waren. Unweit der Zeche Julius Philipp, und zwar südlich der Marktstraße, befand sich der alte Schacht „Beharrlichkeit“, ebenfalls zur Neuen Mißgunst gehörig. Die hier liegenden Halden sind später abgetragen worden.

Die Siedlungstätigkeit im Zuge des alten Kommunalweges brachte die beiden

Straßen-NAMEN

Röntgenstraße

Wilhelm Conrad Röntgen wurde am 27. März 1845 in Lennep im Bergischen Land geboren. Seine erste Ausbildung erhält er am Utrechter Gymnasium, das er aber wegen eines Schulstreiches vorzeitig verlassen muß, ohne das Reifezeugnis erworben zu haben. Hierdurch bleibt ihm der Weg zur Hochschule verschlossen. Röntgen, der sich schon als Junge sehr stark für Physik interessierte, gibt seine Bemühungen um wissenschaftliche Fortbildung nicht auf und es gelingt ihm, an dem Polytechnikum in Zürich, das auch Studenten ohne Reifezeugnis aufnahm, anzukommen. In dem Experimental-Physiker August Kundt findet der junge und begabte Student nicht nur einen tüchtigen Lehrer, sondern auch einen Förderer. Röntgen ist ihm dankbar und folgt ihm nach bestandem Examen im Jahre 1870 als Assistent nach Würzburg. 1874 räumt ihm die damals neu gegründete Universität Straßburg die erste Stelle als Privatdozent ein und im Jahre 1879 folgt der außerordentliche Professor Röntgen einem Ruf an die Universität Gießen. Wenn auch der junge Gelehrte in Fachkreisen schon einen Namen hatte, so trugen die fruchtbaren Arbeitsergebnisse im Gießener Physiklaboratorium seinen wissenschaftlichen Ruf weit über Deutschlands Grenzen hinaus. Berufungen an die Universitäten Jena und Utrecht lehnt er ab und geht im Jahre 1888 nach Würzburg, an dieselbe Universität, die ihm noch wenige Jahre vorher die Habilitation verweigerte, da er nicht im Besitz eines Reifezeugnisses war.

Das Laboratorium der Universität Würzburg kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die Geburtsstätte jener geheimnisvollen Entdeckung zu sein, die heute die ganze Welt unter dem Namen „Röntgenstrahlen“ kennt. Als Geburtstag der Röntgenstrahlen gilt der 8. November 1895. Für die damalige Welt war es zunächst unfaßbar, daß es einem deutschen Physiker gelingen sollte, Strahlen zu erfinden, mit deren Hilfe man in das Innere eines lebenden Menschen sehen konnte. Sehr schnell erkannte man jedoch den Wert der Strahlen und ihre vielfache Verwendungsmöglichkeit auf den Gebieten der Technik, Medizin und Physik. Die wissenschaftliche Welt kam zu neuen Erkenntnissen mit Hilfe der X-Strahlen. Diese sensationelle Erfindung machte Röntgen mit einem Schlage zu einem der bedeutendsten Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts. Trotz der vielen Ehrungen, die ihm zuteil wurden, ist er immer ein bescheidener Diener der Wissenschaft

geblieben und er weigerte sich standhaft, aus seiner Entdeckung irgendwelche geldlichen Vorteile zu ziehen. So lehnte er z. B. auch die mit der Verleihung des Nobelpreises verbundene ansehnliche Geldstiftung für sich ab und vermachte sie dem Würzburger physikalischen Institut. Wilhelm Conrad Röntgen, der sein reiches Lebenswerk voll und ganz in den Dienst der Forschung und insbesondere der X-Strahlen

gestellt hatte, starb am 10. Februar 1923 als ein verarmter Mann in München, wo er bis 1920 an der Universität wirkte.

Die Stadt Bochum bewahrt dem großen Physiker ein ehrendes Andenken, indem sie im Jahre 1947 die frühere Kirdorfstraße in der Ostfeldmark an der Essener Straße errichteten Siedlung des Bochumer Vereins nach ihm umbenannte. Meister

wurde dadurch verbilligt, daß die künstlerischen Kräfte gleichzeitig in Dortmund und Bochum beschäftigt werden konnten, was natürlich „rationeller“ war. Fünf Monate dauerte diese erste Spielzeit, dann ging Ignaz Pollak fort, und zwar gleich bis nach Koblenz. Bis zum Winter 1885/86 hatten die Bochumer Ruhe, sie konnten im Restaurant, das als einträglicher Betrieb dem Theater angegliedert war, ihr Glas Bier trinken, ohne durch lästige Theatergäste und klassische Verse gestört zu werden.

Bis zum Ende des Stadttheaters in der Rottstraße hat es in drei Jahrzehnten von 1884 bis 1910 18 Theaterdirektoren dort gegeben. Die meisten von ihnen waren schon nach wenigen Monaten am Ende. Versuche, eine städtische Unterstützung zu gewinnen, waren eine derartig revolutionäre Neuheit, daß erst nach längerer Zeit darüber geredet werden durfte. Als in der Spielzeit 1896/97 die Stadt sich nach endlosen Gesuchen der Direktion bereit erklärte, zunächst einen Teil, später den gesamten Betrag der Gasrechnung zu streichen, war schon Ungeheures erreicht und Bochum Vetter des alten Mäcenat geworden. Da entschloß sich der ermutigte Direktor Carl Sethe, elektrisches Licht einbauen zu lassen. Die Stadt strich ihm zwar die Lichtrechnung, aber die Baukosten waren so hoch, daß er die Gagen nicht mehr bezahlen konnte; wieder war das Stadttheater am Ende, bis zur nächsten Direktion.

Dr. Brinkmann

FUNDE und Hinweise

Das Testament der Eheleute Hofrat Dr. C. A. Kortum

Am 17. Juni 1816 richtete Hofrat Dr. med. C. A. Kortum an das Land- und Stadtgericht Bochum einen Antrag, das von ihm und seiner Ehefrau Helene Margretha Kortum geborene Ehinger errichtete gemeinsame Testament zur gesicherten Aufbewahrung an Gerichtsstelle in Empfang zu nehmen. Am gleichen Tage begab sich Land- und Stadtrichter Bölling mit seinem Sekretär Ecker in die Wohnung Kortums. Hier wurde ihnen ein durch zwei Privatsiegel (Siegel der Familie Kortum und der Familie Ehinger) verschlossener Umschlag mit der Erklärung übergeben, daß dieser Umschlag ihren eigenhändig geschriebenen letzten Willen enthalte. In Gegenwart der Testamentare wurde das Gerichtssiegel auf den Umschlag beigebracht und über den Verhandlungsakt ein Protokoll aufgenommen, das von den Eheleuten Kortum unterschrieben wurde. Das verschlossene Testament wurde unter der Nummer 245 der Testamentsliste eingetragen und in Verwahr des Land- und Stadtgerichts genommen.

Am 19. Juni 1818 richtete Hofrat Dr. Kortum einen neuen Antrag an das Land- und Stadtgericht Bochum, daß er infolge neu eingetretener Umstände (die einzige Tochter Henriette war inzwischen von dem Apotheker Döring geschieden worden) nach reiflicher Überlegung genötigt sei, das am 17. Juni 1816 übergebene Testament in einigen Punkten näher bestimmen und teils revidieren zu müssen. Die Entgegennahme dieses testamentarischen Nachtrages erfolgte am 22. Juni 1818 in der Wohnung Dr. Kortums durch Land- und Stadtrichter Bölling und seinem Sekretär Bally in der eingangs erwähnten Weise. Das hinterlegte Nachtragstestament wurde unter der Nr. 294 der Testamentsliste des Land- und Stadtgerichts Bochum eingetragen.

Am 16. August 1824 starb Dr. Kortum und am 9. August 1825 seine Ehefrau. In Gegenwart der einzigen Tochter Kortums, Henriette, geschiedene Döring, ihrem Sohn Dr. med. Wilhelm Ludwig Döring, ihrem Schwiegersohn Apotheker Constantin Brinkmann und Frau Hanna Löhbecke geh. Döring wurde am 7. September 1825 das Testament nebst Nachtrag eröffnet. Es ergab sich, daß die Tochter Helena Christina Hen-

riette und nach deren Ableben ihre leihlichen vier Kinder (3 Töchter und 1 Sohn) als alleinige Erben nach dem gemeinsamen letzten Willen der Eheleute Kortum eingesetzt waren.

Die Originale des gemeinschaftlichen Testaments vom 17. Juni 1816 und des Nachtrages vom 22. Juni 1818 sind im Archiv des Amtsgerichts Bochum erhalten geblieben. Dem Stadtarchiv hat das Amtsgericht Bochum zur Vervollständigung der Kortum-Sammlung jetzt eine Fotokopie gestattet. Dieses Entgegenkommen sollte zur Vervollständigung der städtischen Archivsammlungen auch anderswo Nacheiferung finden. Unabhängig von der Aufbewahrung der Originale wird auf diese Weise der gesicherte Nachweis wertvoller stadtkundlicher Urkunden gewährleistet.

Lassek

Zur Bochumer Theatergeschichte

Ein Stadttheater gibt es in Bochum laut Urkunde seit dem 3. September 1884. Baumeister Sonntag und Justizrat zur Nedden, zwei flotte Spekulanten, hatten es gebaut, und weil sie es für zugkräftiger hielten, wenn es einen hochklingenden Titel hatte, setzten sie durch, daß sie es Stadttheater nennen durften, ohne daß die Stadt deswegen finanzielle Verpflichtungen hatte. Allerdings tat sie schon damals etwas für die Kunst: sie stellte für jede Vorstellung eine Feuerwehr und zwei Polizisten, allerdings auch nicht umsonst, denn die geplagte Theaterdirektion mußte als Entschädigung für diesen starken Schutz je einem Angehörigen der diensttuenden Beamten, dem Polizeidirektoren, dem Polizeikommissar und den beiden Polizeikommissaren Freikarten zum ersten Platz ausgeben. Gelegentlich verlautet, daß diese eifrigen Beschützer der Kunst auch ihre einzigen Jünger waren bei den Vorstellungen in der Rottstraße, insbesondere dann, wenn statt der gern gesehenen Operetten leichtsinniger Weise klassische Stücke gegeben wurden.

Der erste Direktor des Bochumer Stadttheaters war Ignaz Pollak, der gleichzeitig Direktor des Dortmunder Stadttheaters war. Auch Dortmund hatte damals einen solchen Kunsttempel, der von der Stadt ebenso großzügig unterstützt worden war wie der Bochumer, nämlich mit dem Namen Stadttheater. Im November 1884 nahm Pollak seine Direktionstätigkeit auf. Der Betrieb

Anfänge der Straßenbeleuchtung

Wer in Bochum vor 1835 abends ausgehen mußte, trug eine Laterne mit sich; die ihm den Weg erleuchtete. Im allgemeinen aber pflegte man mit der Dunkelheit ins Bett zu gehen und mit Tagesanbruch wieder aufzustehen. Das war billig, praktisch und gesund. 1835 aber war die Welt so vorgeschritten, daß auch die Bochumer einige Laternen anschafften, die an Ketten über den Straßen baumelten und dem müden Wanderer ihr mildes Licht spendeten. In solcher mit Öl genährten Lichtspender gab es 1842, 1856 kaufte man noch vier hinzu. Selbstverständlich leuchteten sie nicht die ganze Nacht. Man rechnete für jede Laterne jährlich 700 Stunden Brennzeit, was nicht einmal zwei Stunden auf den Durchschnitt der Nacht ausmacht. Man mußte also nur bei Neumond, bedecktem Himmel und natürlich auch nur am frühen Abend beleuchten.

Dr. Brinkmann

Die Bochumer Heimatblätter

haben durch den Landeshauptmann Salzmann und Archivrat Schulte und viele andere Persönlichkeiten und Institute Anerkennung gefunden. Sie werden bereits von ausländischen Universitäten angefordert.

Im Interesse des weiteren Ausbaues der Heimatblätter liegt es, diese bei allen Heimatfreunden zu verbreiten. Wer einen Interessenten kennt, teile dies dem Vereinsführer unter Angabe der Anschrift mit.

Vereins - CHRONIK

Stadtrat Stumpf †

Durch den Heimgang des Stadtrats Wilhelm Stumpf hat auch unsere Vereinigung einen großen Verlust erlitten. Wir lassen nachstehend noch einmal den Nekrolog der Stadt Bochum aus dem Bochumer Amtsblatt folgen:

Am 15. Januar 1949 ist der frühere Kulturdezernent der Stadt Bochum, Stadtrat a. D. Wilhelm Stumpf, nach langer und schwerer Krankheit im 74. Lebensjahr gestorben. Am 27. April 1875 in Bochum geboren, besuchte er das hiesige Gymnasium und bezog dann die Universitäten Tübingen, Leipzig und Göttingen, um Rechtswissenschaften zu studieren. Am 29. Oktober 1898 bestand er am Oberlandesgericht Celle sein Referendar-Examen. Als Referendar arbeitete er zunächst am Amtsgericht Wattenscheid, dann beim Bochumer Amts- und Landgericht und bei der Staatsanwaltschaft in Bochum. Nach kurzer Anwalts-tätigkeit bestand er am 27. April 1903 das Assessorexamen.

Stadtrat Stumpf trat dann am 10. Juni 1903 in die Dienste der Stadtverwaltung ein. Am 27. Mai 1904 wurde er zum besoldeten Stadtrat gewählt. In diesem Jahre wurden die ehemaligen Gemeinden Hamme, Grumme, Hofstede und Wiemelhausen eingemeindet. Bei Übernahme seines Amtes wurden Stadtrat Stumpf die Prozeß- und Rechtsangelegenheiten der Stadt, die Polizei- und Meldeamtssachen, die Angelegenheiten des Schlachthofes, des Archivs und der statistischen Abteilung übertragen. Als das Gewerbegericht errichtet wurde, bestellte man ihn zum stellvertretenden Vorsitzenden. Mit dem Anwachsen der Stadt erweiterte sich sein Dezernat. Allen Aufgaben zeigte sich Stadtrat Stumpf gewachsen. Ihm kamen dabei das erworbene Fachwissen und seine genaue Kenntnis der Bochumer Verhältnisse zugute.

Mit der fortschreitenden Entwicklung der Stadt Bochum machten sich neue Bedürfnisse auf kulturellem Gebiet geltend. Man übertrug Stadtrat Stumpf gewissermaßen das „Kulturministerium“ der Stadt Bochum. Er führte den Vorsitz in der Stadtschuldeputation und in den Ausschüssen für die höheren Schulen, Berufs- und Fachschulen, ferner waren ihm unterstellt die Angelegenheiten der Märkischen Verwaltungsschule und der Verwaltungsakademie Industriebezirk. Wenn Bochum als eine Stadt der Schulen angesprochen wurde, so ist dieser Ehrentitel in erster Linie Stadtrat Stumpf zu verdanken. Schöpferische Anregungen gingen von ihm aus und er verstand es, dafür Verständnis in den beschließenden Körperschaften zu wecken. Das Heimatmuseum im Hause Rechen und die Gemäldegalerie verdanken ihm ihr Entstehen, er war es, der die Anregung zur Bildung eines

Kunstvereins gab. Ein warmer Freund unserer Heimat, förderte er auch die Vereinigung für Heimatkunde, ebenso hat er sich für den Ausbau des Bergbaumuseums tatkräftig eingesetzt. Die Stadtbücherei und die Verwaltungsbücherei erfreuten sich seiner liebevollen Pflege.

Ganz besondere Verdienste erwarb sich Stadtrat Stumpf um unser Stadttheater und unser Städt. Orchester. Durch alle Stürme hindurch führte er diese Kunst-institute mit sicherer Hand. In dem Theaterintendanten Dr. Saladin Schmitt fand er den Mitarbeiter, der das Theater zu Höchstleistungen befähigte. Der glanzvolle Verlauf der Shakespeare-Woche, der Goethe-Woche, der Schiller-Woche usw. krönte seine Bemühungen. Bochums Namen in der Kunstwelt zu Ehren zu bringen.

Zum Dezernat des Stadtrats Stumpf gehörten auch die Straßenbahnangelegenheiten. Er war ein Förderer der kommunalen Publizistik und hat als Dezernent dem jetzigen Presseamt großen Auftrieb gegeben. Sein besonderes Interesse galt der Stadtwerbung und den Aufgaben des Verkehrsvereins. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren hat Stadtrat Stumpf große Schwierigkeiten in der Leitung der Kriegswirtschaft überwunden. Nach der Rückkehr aus der Ausweisung widmete er sich wieder seiner verantwortungsvollen Arbeit mit dem gewohnten Fleiß und der alten Tatkraft. Er nahm Anteil an allem, was die Bevölkerung bewegte. Der Bochumer Bürger-Schützenverein und das Maiabendfest haben in ihm den Schützer und Förderer gefunden, den die Liebe zur Heimat sehr beseelte. Sein allezeit hilfsbereites, freundliches Wesen hatten ihm im hohen Maße die Zuneigung seiner Mitbürger verschafft. Seine Amtszeit wurde jeweils um 12 Jahre, zuletzt am 27. Juli 1928, verlängert. Infolge Erreichung der Altersgrenze trat Stadtrat Stumpf am 1. Mai 1940 in den Ruhestand. Der Name Wilhelm Stumpf ist mit der Geschichte der Stadt Bochum unlösbar verbunden.“

Für uns aber war der Heimgegangene der eigentliche Gründer unserer Vereinigung. Bis zum Tode hat Stadtrat Stumpf uns seine Treue und Liebe erwiesen als ein echter Bochumer Junge! Es hat sich in all' seinen dienstlichen Aufgaben immer wieder als besonders vorteilhaft gezeigt, daß er seine selten große Arbeitskraft immer wieder aus dem Boden der Heimat schöpfte.

Der Unterzeichnete ist Zeuge gewesen, wie Stadtrat Stumpf mit glühendem Herzen und stiller Energie dem Abgleiten des Maischüttenfestes in die Niederung der Straße Halt gebot und das alte ehrwürdige Fest einem bedenklichen Tiefstande entriß, in das es um die

Jahrhundertwende allmählich geraten war, so daß die Harpener Bürgerschaft nur noch mit Schrecken dem 1. Mai entgegensah. Mit dem Augenblicke der Übernahme seiner Führung wurde das Steuer herumgeworfen und er gab mit seinem Namen und seinem Einsatz diesem alten Brauchtum die Würde eines wahrhaften Kulturfestes wieder, dem von da ab auch die Harpener in einer solchen Weise wieder zjubelten, daß Stumpf mit seinen Maischütten sowohl in Harpen als auch in Gerthe die beste Eingemeindungspolitik betrieben hatte und dem Mißmut über den Verlust der Selbständigkeit den Stachel zu nehmen verstand. Auch die Tatsache seiner Verwandtschaft mit seinen Harpener Großeltern und seine vielen Besuche bei diesen hatten Stumpf große Sympathien in Harpen verschafft.

Der Unterzeichnete erlebte gleichfalls, wie Stumpf in jahrelanger zäher Bemühung die Zusammenlegung der großen Westfälischen Straßenbahn mit der Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahn angestrebt und erreicht hat. Als es galt, den Tierpark zu gründen, stellte er sich wieder zur Verfügung und blieb seitdem sein stiller, aber spürbarer Förderer. Für die jahrzehntelange Repräsentation seiner Vaterstadt bei den verschiedensten Gelegenheiten hat er größte Opfer gebracht.

Wir haben einen väterlichen Freund verloren, und wenn man am Grabe zum Abschiede von ihm auch das Dichtervernähm „Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat so liebte wie du“, so hatte dieses Wort niemand mehr verdient als unser heimgegangenes Ehrenmitglied. In der Geschichte unserer Vereinigung und in unserm Herzen hat Wilhelm Stumpf sich ein ehernes Denkmal gesetzt. Ibing

Vereins-KALENDER

1. Mai: Heimat- und kulturgeschichtliche Fahrt nach Gelsenkirchen-Buer und Umgebung. Abfahrt: 8 Uhr ab Bochum, Rathausplatz, mit der Straßenbahnlinie 2. Führung: Bürgermeister i. R. Ibing.

22. Mai: Heimatkundliche Wanderung: Ümmingen — Herbede — Vormholz — Bommern. Abfahrt: 7.40 Uhr ab Rathaus mit der Linie 10 bis Ümminger Straße (Wirtschaft Brinkmann). Führung: Fritz Siever.

11. Juni: Heimatkundlicher Rundgang durch Gerthe. Abfahrt: 15.30 Uhr ab Hauptbahnhof bzw. 15.40 Uhr ab Schwanenmarkt mit der Linie 7 bis Gerthe (Apotheke). Führung: Bürgermeister i. R. Ibing.

26. Juni: Botanischer Rundgang Stiepel — Ruhrlandheim — Querenburg — Laer. Abfahrt: 7.00 Uhr ab Rosenstraße mit der Linie 5 bis Frische. Führung: Studienrätin Faber.

2. Juli: Hauptversammlung. Beginn und Lokal werden noch bekanntgegeben.